

# Einziges Notschlafstelle im Kanton am Limit: Mit welchen Schwierigkeiten die Betreiberin kämpft

Die Notschlafstelle in Baden befindet sich bereits im fünften Betriebsjahr. Die letzten Monate zeigen: Es braucht sie dringend – wie auch die anderen Wohnangebote des christlichen Sozialwerks Hope.

Dort stieg vor allem der Anteil an Frauen in Not.

Claudia Laube 03.2024, 05.00 Uhr Aargauer Zeitung



Hope-Geschäftsführerin Deborah Schenker (l.) und Susi Horvath, seit Beginn Leiterin der Notschlafstelle, in einem der Zimmer mit einem neuen Hochbett.

Bild: Dlovan Shaheri

Seit bald fünf Jahren gibt es in Badens Altstadt für Obdachlose einen sicheren Hafen: die Notschlafstelle. Dahinter steht der Verein Notschlafstelle Aargau, der wiederum das christliche Sozialwerk Hope mit dem Betrieb beauftragt hat. Im selben Gebäude an der Oberen Halde 23 betreibt das Hope auch eine Notpension. Ursprünglich mit 13 Betten ausgestattet, hat es im Haus Erhart inzwischen 17 Schlafplätze – dank zweier weiterer Hochbetten, die vor kurzem angeschafft wurden.

«Wir sind am Limit. Viel mehr ist nicht möglich», sagt Hope-Geschäftsleiterin Deborah Schenker am grossen Esstisch im zweiten Stock des Hauses. Ab 20 Uhr können hier Menschen unten an der dunkelgrünen Tür klingeln und erhalten eine warme Mahlzeit und ein warmes Bett. Hier treffen sie auf Susi Horvath, die seit der Eröffnung die Notschlafstelle leitet. Ihre Arbeitstage sind viel eher Arbeitsnächte.

Sie und Schenker ziehen ein doppeltes Fazit zum vergangenen Jahr: Die Not habe zugenommen, und «die Probleme der Menschen sind komplexer geworden», sagen sie. Beide sind aber nicht nur von der Entwicklung des ganzen letzten Jahres erstaunt, sondern insbesondere darüber, wie es in der Notschlafstelle von November

bis Februar lief: «Bisher gab es immer wieder Zeiten, in denen die Belegung nicht so hoch war und mehrere Betten frei waren. Das kommt zurzeit kaum mehr vor», sagt Schenker.



Geschäftsführerin Deborah Schenker: «Wir sind am Limit. Viel mehr ist nicht möglich.»

Bild: Dlovan Shaheri

2023 haben durchschnittlich 10,5 Menschen pro Nacht im Haus Erhart übernachtet, das sind 25 Prozent mehr Gäste in der Notschlafstelle als noch im Vorjahr. Seit Januar waren oft 14 bis 15 Personen pro Nacht im Haus anwesend.

Dabei belegten vermehrt Frauen zwischen 18 und 35 Jahren Betten in der Notpension wie auch im Übergangwohnheim oberhalb des Begegnungszentrums an der Stadtturmstrasse. Hier betreibt das Hope ein Restaurant, eine Sozial- und Wohnberatung und vieles mehr. Das Wohnheim gibt es seit 2010. Dessen Belegung sei dort im letzten Jahr um fast 20 Prozent gestiegen, sagt die Geschäftsleiterin. Sie hätten von 16 auf 18 Betten aufstocken müssen. Schenker wünscht, sie hätten dort mehr Platz, doch dieser ist ausgereizt.

### **Gefährlicher Mix: Psychische Erkrankungen und Mischkonsum**

An der Stadtturmstrasse und in der Notpension in der Altstadt erhalten Menschen ein Bett, die von Amtes wegen dem Sozialwerk zugewiesen wurden beziehungsweise von ihrer Wohngemeinde eine Kostengutsprache erhalten haben. Die Gründe dafür, dass zunehmend junge Frauen beim Hope ein Bett beanspruchen, sehen Schenker und Horvath bei vermehrten psychischen Problemen und Drogenmischkonsum. Beistände und Amtsstellen würden zurzeit wohl auch weniger andere Plätze finden.

Viele kämen aus instabilen Familienverhältnissen oder aus Heimen und stünden dann mit 18 plötzlich auf der Strasse, ohne Anschlusslösung.

Während Frauen wie Männer in der Notpension in der Altstadt so lange wie nötig bleiben können, sollten es im Wohnheim nicht mehr als sechs Monate sein. Es könne aber auch bis zu zwei Jahre oder länger dauern, bis eine Lösung gefunden werde, sagt Schenker. Denn wer bei der Notschlafstelle an die Tür klopft, erhält hier mehr als nur ein Dach über dem Kopf – falls überhaupt gewünscht. Dies, dank des umfangreichen Angebots des Sozialwerks an der Stadtturmstrasse: So werden die Nutzer, die um 8.30 Uhr die Notschlafstelle verlassen müssen, auf das Frühstück an der Stadtturmstrasse aufmerksam gemacht, von dem sie von Montag bis Freitag profitieren, aber auch auf die Sozialberatung, die bei weiteren Schritten hilft.

Wenn jemand Interesse bekunde, dann melden sie dies «nach oben» an die Stadtturmstrasse, wie es Horvath nennt, wo dann wiederum zurückgemeldet werde, ob besagte Person eine Beratung in Anspruch genommen habe oder nicht. Wenn nicht, versucht Horvath immer wieder, die Person zu motivieren, da die meisten mehrere Tage in der Notschlafstelle übernachten. Sie können maximal zwei Monate für 5 Franken pro Nacht dort schlafen. «Wir reichen ihnen die Hand und bestärken sie immer wieder darin, sie auch zu nehmen», betont sie.



Susi Horvath.

Bild: Dlovan Shaheri

### **Im Wohnheim mehr Probleme als in der Notschlafstelle**

Nicht nur die Belegungskurve der Notschlafstelle zeigt seit der Eröffnung nach oben, mit der Zunahme der Gäste nahm auch die Komplexität im Umgang mit ihnen zu. Dennoch treten im Übergangswohnheim mehr herausfordernde Situationen auf als in

der Notschlafstelle. «Wir gehen davon aus, dass es damit zu tun hat, dass an der Oberen Halde nachts immer eine Ansprechperson da ist, was im Wohnheim nicht der Fall ist, in dem wir die Menschen durchgehend an sieben Tagen 24 Stunden beherbergen», sagt Schenker.

In der Notschlafstelle sind von Montag bis Sonntag stets zwei Personen anwesend. Gefragt sei ein gutes «Gspüri», Empathie und, wenn jemand sehr fordernd sei, eine klare Haltung: «Sie haben die freie Wahl, zu bleiben und sich an unsere Regeln zu halten oder zu gehen und sich etwas anderes zu suchen.» Wo früher aber noch Vertrauen ausreichte, müssten sie inzwischen Gäste auf Drogen kontrollieren: «Wenn hier gedealt würde, spricht sich das in der Szene schnell herum», sagt sie und bekräftigt: «Wir sind kein Drogenumschlagplatz.»

Im Gegensatz zum Handel werde der Konsum jedoch toleriert. Viele der Klienten hätten mit schweren Suchterkrankungen zu kämpfen und könnten nicht einfach mit Alkohol oder anderen Drogen aufhören. Das Hope sei diesbezüglich die grosse Ausnahme und niederschwelliger als viele andere Institutionen, «weil wir nicht abstinenzorientiert sind. Wir sind deshalb für einige Menschen das letzte Auffangnetz», ergänzt Schenker.

Für die betroffenen Menschen sei es besonders schwierig, etwas zu finden, wo sie längerfristig leben können. Hinzu kommt ein ausgetrockneter Markt an günstigem Wohnraum. Trotz Unterstützung durch die Wohnberatung hätten sie im letzten Jahr massiv weniger Wohnungen für ihre Klienten gefunden, sagt sie.

2019 verzeichneten sie bei der Wohnungssuche noch eine Erfolgsquote von 60 Prozent. 2023 betrug diese noch 25 Prozent, also nur jeder Vierte, der eine Wohnberatung in Anspruch nahm, fand im letzten Jahr auch eine Wohnung. Die Menschen seien deshalb verzweifelt und frustriert, so die Geschäftsleiterin, «vor allem auch, weil sich viele auf solche Wohnungen bewerben und unsere Klientel oft nur wenig Chancen hat».